

MIRIAM COVI

Mein Ex,
die Ewige Stadt
& Ich

ROMAN

feelings
* emotional eBooks

Miriam Covi

**Mein Ex, die Ewige Stadt &
Ich**

Roman

Über dieses Buch

Humorvoller, chaotischer Liebesroman in der romantischen Stadt Rom von Miriam Covi!

Mika ist ein westfälisches Landei und hatte nie vor, das Dörfchen Elmendorf bei Gütersloh zu verlassen.

Doppelhaushälfte, Familie und Bürojob – mehr brauchte es nicht für Mikas Glück. Bis ihr Verlobter sie kurz vor der Hochzeit sitzen lässt, ihr Arbeitgeber Insolvenz anmeldet und unverhofft ihr gutaussehender, weltgewandter Exfreund Sebastian in Elmendorf auftaucht ... und sie während eines One-Night-Stands schwängert. Dumm nur, dass Sebastian in Rom lebt. Kurz entschlossen packt *Mamma* Mika ihre Koffer und folgt ihm in die Ewige Stadt. Das Chaos kann beginnen, denn Schwangerschaftshormone, Eifersucht und das römische Dolce Vita machen Mika ganz schön zu schaffen ...

Inhaltsübersicht

Widmung

Vorwort

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Epilog

Grazie ...

*Dieses Buch ist für Emilia, die mich zum ersten Mal zu
einer Mamma gemacht hat –
und für ihre kleine Schwester Matilda, die es so eilig hatte,
dass sie beinahe in einem römischen Taxi geboren worden
wäre.*

Vi amo di tutto cuore!

*Und natürlich ist dieses Buch auch für meine geliebten
Eltern, die die wildeste Taxifahrt ihres Lebens mit Bravour
gemeistert haben, für meine entspannte Hebamme
Gabriella – und für den Taxifahrer, der sein Bestes gegeben
hat, um mich gerade noch rechtzeitig im Krankenhaus
abzuliefern. Grazie!*

Obwohl ich selbst zwei römische Schwangerschaften erleben durfte und so manch eine autobiografische Erfahrung in diese Seiten geflossen ist, sind die Handlung dieses Romans und alle darin vorkommenden Personen frei erfunden.

Prolog

T*utto bene, Signora?*«, fragt der Taxifahrer und wirft einen panischen Blick in den Rückspiegel, bevor er hupend zum nächsten Überholmanöver ansetzt.

»Nein, gar nichts ist *bene!*«, stoße ich schrill hervor. Dann lege ich meinen Kopf in den Nacken und gebe den nächsten lauten Urschrei zum Besten, der den Fahrer einen erschrockenen Schlenker fahren und beinahe einen Motorroller auf der Gegenspur rammen lässt.

Hätte mir gestern jemand gesagt, dass ich in der Gegenwart eines mir völlig fremden Taxifahrers derartig schreien und die Beherrschung verlieren würde, hätte ich diesen Jemand für bekloppt erklärt. Aber gestern wusste ich auch noch nicht, wie schmerzhaft Wehen sind. Ich finde, dass der Begriff »Wehe« eine verharmlosende Untertreibung ist.

»Die Bezeichnung Wehe kommt von wehtun«, habe ich in irgendeinem superschlauen Internetforum für Schwangere gelesen. Dass ich nicht lache. Wehtun? Soll das ein Scherz sein? Wenn ich nach einem Pfund Kirschen einen halben Liter Wasser trinke, dann tut mein Bauch weh. Das, was mein Bauch jetzt gerade durchmacht, erinnert stark an das Ergebnis mittelalterlicher Foltermethoden. Jawohl, ich

werde gefoltert. Und das in einem Taxi, mitten im chaotischen Verkehr Roms.

»Verdammt noch mal, das ist so beschissen schmerzhaft, das glaubst du nicht!«, stoße ich hervor, als die Wehe nachlässt. Keuchend lehne ich meinen Kopf an die Kopfstütze.

Eigentlich war ich immer fest entschlossen, nie einer anderen Schwangeren Angst vor der Geburt zu machen – so wie meine Sandkastenfreundinnen Hanna und Steffi mir Angst gemacht haben mit ihren Horrorgeschichten aus dem Kreißsaal. Nein, ich hatte mir vorgenommen, meine schlimmen Geburtserlebnisse diskret für mich zu behalten und weder Jule noch andere schwangere Bekannte mit sadistischem Genuss zu quälen. Aber ich kann schließlich nichts dafür, dass Jule und ihr gigantischer Bauch ebenfalls in diesem Taxi stecken, das versucht, sich wild hupend einen Weg in Richtung Krankenhaus zu bahnen.

Jule kann natürlich auch nichts dafür. Sie wollte mich eigentlich nur besuchen, um mit mir einen gemütlichen Nachmittag bei einem kühlen Fußbad auf unserem Sofa zu verbringen. Wer konnte auch ahnen, dass es mein Baby so eilig haben würde?

Nun ist Jule mit von der Partie und sitzt links von mir auf der Rückbank des Taxis. Ich throne in der Mitte und halte mich bei jeder Wehe an den Kopfstützen von Fahrer- und Beifahrersitz fest, während rechts meine Hebamme Valeria beruhigend auf mich einredet. Auf dem Beifahrersitz hat

meine Beinahe-Schwiegermutter Gila Platz genommen, die zufällig auch noch bei mir zu Besuch war, als meine Fruchtblase geplatzt ist.

»Ich versuche es noch einmal bei Sebastian«, höre ich Gila vorn noch sagen, bevor die nächste Wehe mich erneut schreien lässt. Unser Taxifahrer hupt wie ein Irrer und beschimpft aus dem offenen Fahrerfenster die Autos vor uns.

»*Every minute now*«, stellt Valeria mit einem sachlichen Blick auf ihre Armbanduhr fest.

Pro Minute eine Wehe. Als der Schmerz nachlässt, schaffe ich es zu fragen: »*Is that bad?*«

Valeria tätschelt mir das Knie. Während ich mit einem Ohr höre, wie Gila schon wieder eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter in Sebastians Büro hinterlässt (»Hier ist wieder deine Mutter. Wir sind im Taxi auf der Viale Regina Margherita, du solltest wirklich zusehen, dass du dich sobald wie möglich zum Krankenhaus bewegst, Junge!«), höre ich mit dem anderen Ohr, wie Valeria den Taxifahrer etwas auf Italienisch fragt.

»Was hat sie gesagt?«, frage ich Jule keuchend. Sie spricht wesentlich besser Italienisch als ich, schließlich lebt sie bereits seit mehr als zwei Jahren in der Ewigen Stadt, ich erst seit einem halben.

»Sie hat Luigi gefragt, ob er schon mal eine Geburt in seinem Taxi erlebt hat«, antwortet Jule.

Ich sehe erst Valeria, dann Jule entgeistert an. »Soll das ein Witz sein?«

Erneut tätschelt mir meine Hebamme das Knie und lacht. Sie hat manchmal einen merkwürdigen Sinn für Humor. »*No problem, no problem*«, sagt sie.

Ich bin mir nicht sicher, ob sie damit meint, dass ich es noch bis ins Krankenhaus schaffen werde oder dass es kein Problem sei, ein Baby im Taxi zu gebären.

Der Taxifahrer, der Luigi zu heißen scheint (das habe ich nicht mitbekommen, aber das wundert mich auch nicht wirklich, ich habe schließlich gerade andere Sorgen), ist offensichtlich nicht davon überzeugt, dass es »no problem« ist, in seinem Taxi ein Kind zu bekommen. Auf jeden Fall fängt er nun an, zusätzlich zum Warnblinklicht auch noch die Lichthupe zu betätigen, und wirft gleichzeitig ein weißes Papiertaschentuch in Richtung Beifahrersitz. Gila, die das Telefonat mit dem Anrufbeantworter ihres Sohnes beendet hat, fängt das Taschentuch auf und nickt, als Luigi ihr hektisch italienische Anweisungen gibt, die ich mal wieder nicht verstehe. Auch Gilas Italienisch ist sehr viel besser als meines – kein Wunder, sie ist schließlich die österreichische Botschafterin in Rom und kommuniziert regelmäßig bei irgendwelchen wichtigen Abendessen mit wichtigen Persönlichkeiten wie dem römischen Bürgermeister. Ich will fragen, was das mit dem Taschentuch soll, doch ich komme nicht mehr dazu, da die nächste Wehe mich so gewaltig überrollt, dass ich wie eine

Irre auf die Rückenlehne des Beifahrersitzes einschlage, was die österreichische Botschafterin gehörig durchschüttelt. Natürlich erträgt diese das mit Contenance und hält währenddessen stoisch das Taschentuch aus dem Fenster, wo es im Fahrtwind flattert.

»*Breathe! Breathe!*«, ruft Valeria irritierend fröhlich ihr Mantra.

Als die Wehe nachlässt, frage ich schwer atmend: »Was soll denn das mit dem Taschentuch?«

»Das ist ein Zeichen für einen Notfall«, erwidert die Oma meines ungeborenen Kindes (nicht mehr lange ungeboren, fürchte ich!) knapp. »Damit die anderen Autofahrer einen durchlassen.«

»Echt?«, frage ich matt. Das wusste ich bisher gar nicht. Aber in Elmendorf, meinem ostwestfälischen Heimatort, braucht man so etwas auch nicht. Dort gibt es nur zwei Ampeln und nie Stau. Wären in Elmendorf vor einer Stunde meine Wehen losgegangen, läge ich jetzt längst im Kreißsaal des Gütersloher Krankenhauses.

Aber ich bin nicht in Ostwestfalen, ich bin in Rom. Draußen ist es über dreißig Grad heiß, obwohl wir schon Anfang September haben. Meine stark geschwellenen Füße erinnern an die Fesseln einer trächtigen Elefantenkuh, wie bereits seit Wochen.

Kurz muss ich daran denken, dass ich in einem anderen superschlauen Internetforum für Schwangere gelesen habe, man solle sich vor der Geburt unbedingt Zeit für eine

Pediküre nehmen, weil im Kreißaal »die Füße im Mittelpunkt stehen«. Also habe ich meinen gewaltigen Bauch und mich letzte Woche noch in einen Kosmetiksalon geschleppt, weshalb meine Fußnägel nun hübsch in Knallrot lackiert sind.

Und was bringt mir das jetzt? Interessiert es in diesem Taxi irgendjemanden, dass meine Füße gut aussehen? Würde sich in diesem Moment in einem Kreißaal jemand mit der Dicke der Hornhaut an meinem Ballen beschäftigen? Auch mir selbst war es selten so egal, wie meine Füße oder der Rest meines Körpers aussehen, wie in diesem Augenblick. Ich möchte einfach nur, dass diese irren Schmerzen vorbei sind. Ich will eine Rückenmarkspritze haben! Aber dafür muss ich wohl erst einmal das Krankenhaus auf der Tiberinsel erreichen. Das jedoch ist – so gut kenne ich mich inzwischen aus in dieser verwirrenden Stadt – noch sehr weit weg. Langsam, aber sicher bekomme ich wirklich Panik.

Hat Valeria das ernst gemeint mit der Geburt im Taxi? Das überlebe ich nicht! Und schon gar nicht ohne Sebastian, den Vater des ungeduldigen Kindes, der ausgerechnet heute sein Handy zu Hause vergessen hat und nicht an sein vermaledeites Bürotelefon geht!

Eine weitere Wehe lässt mich kurz alles um mich herum vergessen – alles, außer den irren Schmerzen. Warum, um alles in der Welt, verzichten Frauen während der Geburt freiwillig auf Schmerzmittel, wenn sie sich an einem für

eine Entbindung geeigneten Ort wie einem Krankenhaus befinden? Was würde ich jetzt darum geben, diese blöde PDA gelegt zu bekommen!

Als ich wieder aufnahmefähig bin, höre ich, wie Gila vorn mit jemandem am Telefon spricht. Kurz bin ich erleichtert, weil ich glaube, dass sie endlich Sebastian erreicht hat. Als sie das Gespräch beendet, schaut sie nach hinten und erklärt: »Das war die Abteilungssekretärin.« Ich will schon enttäuscht meinen Kopf gegen die Rückenlehne sacken lassen, als sie hinzufügt: »Sebastian ist auf dem Weg. Er hat längst eine meiner ersten Nachrichten abgehört, sich das Handy einer Kollegin geliehen und ist gleich mit seinem Motorroller losgefahren. Er ist auf dem Weg zu eurer Wohnung, weil er nicht mehr mitbekommen hat, dass wir inzwischen im Taxi sind. Ich werde jetzt versuchen, ihn auf dem Handy der Kollegin zu erreichen und ihm zu sagen, wo genau wir sind.«

Und genau das scheint sie nun zu tun, auf jeden Fall beginnt sie eilig, auf ihrem Telefon herumzutippen.

Eine Kollegin hat ihm das Handy geliehen? Sofort denke ich an Mercedes. Und an das Foto von Sebastian und ihr, eng umschlungen vor der Freiheitsstatue. Wäre ich nicht gerade so damit beschäftigt, ein Kind auf die Welt zu bringen, würde ich erneut in Rage geraten.

Doch an Eifersucht ist jetzt wirklich nicht zu denken, denn mit einem Mal überkommt mich ein ganz eigenartiges Gefühl.

»Scheiße«, sage ich und schließe kurz die Augen. Dann öffne ich sie wieder und sehe Valeria an. Sie scheint sofort zu verstehen und greift nach meiner Hand.

»*Push?*«, fragt sie. Ihre Englischkenntnisse, die im Geburtsvorbereitungskurs noch ganz passabel waren, scheinen mit meinen fortschreitenden Wehen immer rudimentärer zu werden. Auch sie ist also nervös, will es aber nicht zeigen. Das wiederum macht mich noch nervöser, als ich eh schon bin. Denn, ja, ich muss pressen. Ganz eindeutig: Dieses Baby will raus. Jetzt. Sofort.

»*Yes*«, sage ich, und im nächsten Moment kralle ich mich mit einer Hand an der Kopfstütze des Fahrersitzes fest und zerquetsche mit der anderen die Finger meiner Hebamme. Ich gebe einen gewaltigen Schrei von mir, während ich der Presswehe nachgebe.

Wie durch einen Nebel hindurch bekomme ich mit, dass Valeria, Gila und Jule ein paar rasche Worte teils auf Englisch, teils auf Italienisch wechseln, während Luigi das Taxi am rechten Straßenrand anhält und immer wieder »*Mamma mia!*« von sich gibt. Jule schiebt sich und ihren dicken Bauch aus dem Auto hinaus, um Platz zu machen. Valeria kniet sich auf die Rücksitzbank und bugsiert meine Beine so, dass ich liege und sie zwischen meinen Knien hockt.

Ich werde auf YouTube enden, denke ich, als Valeria meine Unterhose herunterzieht und mein Kleid zurückschlägt. Luigi verlässt sein Taxi fluchtartig.

»Jule, sorg dafür, dass mich niemand mit seinem verdammten Smartphone filmt!«, schreie ich noch nach draußen, bevor ich wieder pressen muss.

»*I see head, I see head!*«, ruft Valeria.

Oha, man kann schon den Kopf sehen? »Scheiße, scheiße, scheiße!«, schreie ich.

Nicht im Taxi, nicht ohne Sebastian! Außerdem wollte ich eine verdammte Rückenmarkspritze haben!

»Ganz ruhig, ich habe Sebastian gerade erreicht«, höre ich Gilas Stimme von vorn. »Er ist ganz in der Nähe und kommt jetzt hierher. Bleib ruhig, Mika, du schaffst das.«

Dann verlässt auch sie das Auto. Nun sind nur noch Valeria und ich im Taxi. Und eine kleine Person, die es höchst eilig zu haben scheint, auf diese Welt zu kommen.

Valeria wühlt in ihrer Hebammentasche herum und streift sich ein paar weiße Latexhandschuhe über. Ich muss wieder pressen und untermale dies akustisch mit gellenden Schreien. Ob sich um das Auto herum schon eine Menschenmenge gebildet hat? Kann man mir zwischen die Beine gucken?

Jules Kopf taucht zwischen den Vordersitzen auf. »Alles wird gut«, sagt sie in beruhigendem Tonfall. »Luigi hat einen Krankenwagen gerufen, er müsste jeden Moment hier sein. Und niemand kann dich filmen, Luigi schirmt die Autofenster hinter Valeria ab, und ich hänge jetzt die hier hinter deinen Kopf, dann kann auch da niemand reingucken.« Und sie beginnt beherzt, ihre gigantische

Schwangerschafts-Strickjacke hinter meinem Kopf vor dem Fenster zu drapieren. Gut, dass Jule so empfindlich auf die Klimaanlage in Geschäften und Taxen reagiert und daher auch bei dreißig Grad Außentemperatur nie das Haus ohne Jacke verlässt.

Ich will Jule danken, doch da kommt schon die nächste Presswehe.

»Sebastian, ich hasse diiiiiich!«, schreie ich aus Leibeskräften, als ich erneut pressen muss. Warum ist er nicht bei mir? Wut überkommt mich, Wut auf ihn und auf diese Frau, die sich permanent in unser Leben drängelt – und auf sein Handy, das zu Hause liegt, und überhaupt auf diese ganze bescheidene Situation.

Und an allem ist bloß dieser Mistelzweig schuld.

Kapitel 1

Neun Monate früher

Der Mistelzweig fällt mir bereits kurz nach meinem Eintreffen in der Dorfkneipe »Zur Linde« unangenehm auf. Und das nicht nur, weil ich mit meinen fast dreißig Jahren nach wie vor Single bin und deshalb niemanden habe, der mich unter diesem Mistelzweig küssen könnte. Nein, das wirklich Ärgerliche ist, dass mein Exverlobter sehr wohl jemanden hat, den er im Türrahmen unter diesem blöden Grünzeug an sich zieht – und zwar die Frau, mit der er mich vor zwei Jahren betrogen hat.

Diana Terling-Kleinebecker kichert und windet sich in aufgesetzter Verlegenheit, als Jonas sie nach hinten biegt, sich über sie beugt und ihr einen filmreifen Kuss auf die rot geschminkten Lippen drückt. Mich hat er nie so theatralisch geküsst. Vielleicht deshalb, weil ich nicht so hollywoodreif aussehe wie Diana mit ihren langen schwarzen Haaren und den hellgrauen Augen mit den dichten Wimpern.

»Das sind doch künstliche Wimpern, oder?«, frage ich Steffi und nippe schlecht gelaunt am Glühwein, der am 23. Dezember stets reichlich in der »Linde« fließt. Jahr für Jahr

trifft sich fast ganz Elmendorf in der einzigen Kneipe des Ortes und läutet bei zu viel Glühwein den Heiligen Abend ein. Es ist in den vergangenen Jahren durchaus vorgekommen, dass unser Pfarrer im Gottesdienst am folgenden Abend wegen starker Kopfschmerzen gequält die Augen zusammengekniffen hat, wenn das Blasorchester zu »Stille Nacht, heilige Nacht« ansetzte.

Auch heute scheint unser Pastor bereits sehr fröhlich zu sein, als er mir mit seiner Tasse Glühwein zuprostet. »Auf ein schönes Weihnachtsfest, Michaela!«

»Ebenso, Herr Pastor«, sage ich und nehme einen großen Schluck. Wenn ich so weitermache, werde ich morgen Abend beim Klang der Posaunen auch gequält die Augen schließen, denke ich, als ich meine leere Tasse über die Theke schiebe, um sie mir von Lissy, der Tochter des Kneipenbesitzers, erneut auffüllen zu lassen. Aber egal. Ich habe heute gleich mehrere Gründe, mich mit Glühwein volllaufen zu lassen, und einer dieser Gründe schiebt gerade seine Zunge zwischen zwei hellrot bemalte Lippen.

»Hey, Steffi«, sage ich ungeduldig und stoße meiner Freundin leicht den Ellbogen in die Seite.

»Wer soll künstliche Wimpern haben?«, fragt Steffi zerstreut und tippt auf ihrem Smartphone herum. Fynn-Henri ist heute Abend zum ersten Mal in seinem sechsmonatigen Leben bei einem Babysitter, und Steffi scheint fest davon überzeugt zu sein, dass ihr kleiner Liebling zu Hause gerade einen qualvollen Tod stirbt.

»Du«, sage ich spöttisch und nehme dankbar die dampfende Tasse entgegen, die Lissy mir reicht.

Verdutzt sieht Steffi von ihrem Smartphone auf. »Was? Warum sollte ich denn falsche Wimpern haben? Spinnst du?«

Ich seufze und puste in meine Tasse hinein. »Die Rede war eigentlich von Diana. Ich wollte bloß sichergehen, dass du mir richtig zuhörst und nicht nur versuchst, durch Anstarren deines Smartphones herauszubekommen, ob es Fynny-Boy gut geht.«

Beleidigt schiebt Steffi ihr Telefon ein Stück zur Seite, nimmt einen Schluck Kinderpunsch (sie stillt noch) und sagt: »Ich habe nur kontrolliert, ob ich hier drinnen ausreichend Empfang habe und ob der Ton laut genug eingestellt ist. Was meinst du, wie viele Anrufe ich schon in Kneipen verpasst habe?«

»Na ja, nicht während der letzten sechs Monate, schätze ich. Schließlich warst du seit Fynns Geburt nicht mehr aus. Also, entspann dich und genieß den Abend.«

»Das sagt die Richtige«, kontert Steffi spöttisch und schaut bedeutungsschwer zu dem Ecktisch hinüber, an dem Jonas und Diana gerade Platz genommen haben – natürlich ist es der Tisch der Freiwilligen Feuerwehr Elmendorf, zu der auch mein Ex gehört. »Als ob du dich entspannen und den Abend genießen könntest, während du darüber nachdenkst, ob Dianas Wimpern echt sind.«

»Sind sie nicht«, knurre ich. »Genauso wenig wie ihre Brüste.«

Das kann ich leider sehr genau einschätzen, schließlich habe ich besagte Oberweite bereits in ihrer ganzen unnatürlichen Pracht gesehen – wie der Schönheitschirurg sie geschaffen hat. Ein Erlebnis, das ich sehr gern aus meinem Gedächtnis streichen würde. Ich vergesse doch sonst so viel – den PIN meiner EC-Karte, das Passwort meines Facebook-Accounts, den Geburtstag meines älteren Bruders Thomas –, wieso also sehe ich ausgerechnet diese Szene, die sich vor zwei Jahren im Schlafzimmer meiner Ex-Doppelhaushälfte abgespielt hat, noch so genau vor mir?

An jenem Donnerstag vor ziemlich genau zwei Jahren kehrte ich gut gelaunt in eben diese Doppelhaushälfte zurück, und zwar früher als sonst. Mein Chef hatte mir gesagt, ich solle doch vor Weihnachten noch ein paar Überstunden abfeiern, was mir sehr recht war, schließlich würde ich in nur neun Tagen heiraten, und es gab noch so viel vorzubereiten.

Wie immer, wenn ich unsere Haustür aufschloss, wurde mir bewusst, was für ein Glück ich hatte, weil dies unser halbes Haus war. Nun gut, streng genommen gehörte das halbe Haus Jonas beziehungsweise Jonas' Vater. Als Friedhelm Kleinebecker erfahren hatte, dass auf der Wiese

hinter dem Kirchplatz ein Dutzend Doppelhäuser gebaut werden sollte, war er sofort Feuer und Flamme gewesen.

»Jonas«, hatte sein Vater gesagt, »das ist die Gelegenheit. Immobilien sind heutzutage die einzig sinnvolle Art und Weise, sein schwer verdientes Geld anzulegen. Bevor die Inflation dein Erbe frisst, baue ich dir lieber ein Haus.«

Dass Jonas vorhatte, mit mir in dieses Haus zu ziehen, sah Friedhelm Kleinebecker allerdings überhaupt nicht gern. Schließlich war ich nicht zur Uni gegangen, so wie sein Goldjunge, sondern hatte »nur« eine Ausbildung zur Bürokauffrau bei »Grotjohann & Möller«, einer Gütersloher Stahlbau-Firma, gemacht. Dort arbeitete ich nach wie vor, als Sekretärin des Leiters der Exportabteilung. Mir machte meine Arbeit Spaß, doch das war Jonas' Vater natürlich wurscht. Er fragte mich bei fast jedem unserer Treffen: »Und wieso hast du eigentlich nicht studiert, obwohl du Abitur gemacht hast?«

›Weil ich nicht wollte!‹, hätte ich gern gebrüllt. Doch ich setzte wie immer mein allerliebstes Grübchen-Lächeln auf und sagte: »Mir gefällt mein Job sehr gut, Herr Kleinebecker.«

Im Gegensatz zu Jonas' Vater überschlug sich meine Mutter beinahe vor Begeisterung, als sie hörte, dass Jonas und ich gemeinsam in ein halbes Haus mit schicker Einbauküche und handtuchgroßem Garten ziehen würden. Mein Vater reagierte eher zurückhaltend, doch das hieß

nicht viel, denn Papa war in der Regel so emotional wie einer der Buchsbäume, die er in seiner Baumschule hegte und pflegte. Mein Vater war Landschaftsgärtner und Inhaber von Elmendorfs einziger Gärtnerei, wo Mama als Floristin ihre blumigen Wunderwerke vollbrachte. Mein Bruder Thomas würde die Gärtnerei einmal übernehmen und arbeitete bereits seit Jahren tatkräftig mit. Er war genauso schweigsam und menschen scheu wie Papa, beide waren am liebsten von Bäumen und Büschen umgeben, mit denen sie mehr Worte wechselten als mit ihren Mitmenschen. Was erklärte, warum Thomas mit seinen zweiunddreißig Jahren nach wie vor bei meinen Eltern wohnte und noch nie eine Freundin gehabt hatte. Zum Glück kam ich eher nach meiner Mutter – wobei ich (meiner Meinung nach) nicht ganz so redefreudig war wie sie. Mama musste die spärliche Konversation, die sie zu Hause mit »ihren Männern« führte, durch ausführliche Unterhaltungen mit ihrer Kundschaft ausgleichen.

Eigentlich hätte mir an jenem Donnerstag vor zwei Jahren die fremde Daunenjacke an unserem Garderobenständer auffallen müssen – und ebenso die auberginefarbenen Lack-Stiefeletten, die achtlos in der Ecke der Diele lagen. Als könnte man auberginefarbene Lack-Stiefeletten übersehen. Nun ja, ich konnte es, und ich tat es, denn ich war mit meinen Gedanken bei der schwierigen Frage, ob Mama cremefarbene oder doch lieber zartrosa Rosen für meinen

Brautstrauß verwenden sollte, der mich in neun Tagen ins Gütersloher Standesamt und danach in die Elmendorfer Kirche begleiten würde.

Als meine Eltern von Jonas' und meiner Verlobung erfahren hatten, war meine Mutter vor Begeisterung in lauten Jubel ausgebrochen. »Wie schön! Endlich Enkelkinder! Erst gestern hat mir Elli Dorstenkötter wieder neue Fotos von ihren VIER Enkelinnen gezeigt. Ich kann es nicht erwarten, endlich Fotos von deinen Kindern im Laden aufzuhängen, damit sie jeder sehen kann! Denn bei dir, Thomas, kann ich ja wohl noch ewig auf Nachwuchs warten.«

»Hmm«, machte mein Bruder, ohne seinen Blick vom Fernseher zu lösen, wo gerade »Bauer sucht Frau« lief.

»Mama, ich bin verlobt und nicht schwanger«, erinnerte ich meine Mutter ein wenig gereizt. Das Enkel-Thema bekam ich mit zunehmendem Alter in immer kürzeren Abständen aufgetischt. Meine Mutter ließ mit Vorliebe Bemerkungen wie »Die Fruchtbarkeit einer Frau nimmt bereits nach der Pubertät rasant ab« fallen, woraufhin ich gern spitz konterte: »Ja, ich weiß, ich hätte mich schon während der Schulzeit schwängern lassen sollen.«

Als wir Jonas' Eltern die große Neuigkeit erzählten, verkündete seine Mutter theatralisch: »Jetzt darfst du mich ›Ulla‹ nennen, Kind!« Friedhelm starrte uns fassungslos an und sagte: »Aber ihr macht einen Ehevertrag!«

In diesem Ehevertrag sollte festgehalten werden, dass bei einer Scheidung das halbe Haus ganz an seinen Sohn übergehen würde. Ich konnte nur müde darüber lächeln, schließlich liebte ich Jonas über alles, und er liebte mich. Ich war davon überzeugt, einen ganz wunderbaren Verlobten zu haben, einen wahren Glücksgriff auf dem schwer umkämpften Markt der Singles, und ich verschwendete keinen Gedanken an Eheverträge und Scheidung.

Bis ich an jenem Donnerstagnachmittag, ein Jahr nach unserer Verlobung, an der halboffen stehenden Tür zu unserem Schlafzimmer vorbeikam und fast tot umfiel vor Schreck.

Ich weiß, eigentlich hätte ich schon Böses ahnen müssen, als ich von meinem Chef unerwartet früher nach Hause geschickt worden war. So etwas kann schließlich nur übel enden, das sieht man doch immer wieder in Hollywoods einschlägigen Liebeskomödien, die ich so gern schaue. Wenn Frauen früher nach Hause kommen als geplant, erwischen sie ihren Partner IMMER in flagranti. Ich hätte meinem Chef sagen sollen: »Nee, lassen Sie mal, ich mache lieber noch ein bisschen Ablage und gehe wie gewohnt um siebzehn Uhr dreißig.«

Aber das hatte ich nicht gesagt, und somit hatte ich nun den Schlamassel und durfte mit eigenen Augen sehen, wie untreu mein ach so perfekter Verlobter war.

Grazie ...

... den Schwangeren und frischgebackenen Mamas, die ich in Rom kennenlernen durfte:

Kim, deine Aufenthalte in der Kühlabteilung römischer Supermärkte und die Zitroneneis-Episode sind in die Handlung eingeflossen. *Dank je wel* für diese Anekdoten aus deiner Schwangerschaft – und für deine wertvolle Freundschaft. *Saluti* nach Florenz!

Kati und Elisabeth, was gäbe ich jetzt für einen Cappuccino mit euch ... Danke, dass ihr mich an die vielen »*Auguri!*«-Wünsche erinnert habt. Liebe Grüße nach Algier und Wien!

Jana Lyn, missing you and our cornetti at »Cremolato«.
Hope to see you one day in Canada!

Sonja, nie werde ich unser Bad im Mittelmeer vergessen – zwei gestrandete Wale in der Brandung ...
Liebe Grüße nach London!

Valeria e Irene: Grazie per tutto – mi mancate un sacco ...

Ein großes Dankeschön geht nach Ostwestfalen: Chrissi, dank dir hat Mika erfahren, wie das mit dem Anspruch auf Arbeitslosengeld funktioniert, wenn man arbeitslos ins

Ausland zieht – sollte ich es dennoch falsch wiedergegeben haben, ist das allein meine Schuld ...

Natürlich möchte ich an dieser Stelle dem Team von Feelings danken, das diesen Roman wieder wunderbar betreut hat – allen vorweg Eliane Wurzer, ohne die es keinen meiner bisherigen Romane gegeben hätte (zumindest nicht in veröffentlichter Form ...), und Julia Schaer. Vielen Dank auch an Julia Feldbaum vom gleichnamigen Redaktionsbüro, die diesen Roman wunderbar redigiert hat und mich an der einen oder anderen Stelle ihre Begeisterung hat spüren lassen – das war die beste Motivation für den Endspurt, die man sich denken konnte!

Und *last but not least*: Danke, Marco, dass du die verschiedenen Verzweiflungsphasen, die ich beim Entstehen jedes Romans durchlaufe, immer so gelassen erträgst. Und danke für die unvergesslichen vier Jahre, in denen wir gemeinsam Rom kennengelernt haben und Eltern geworden sind. Ich freue mich auf die Abenteuer, die noch vor uns liegen. *Ti amo di tutto cuore!*

Impressum

© 2016 der E-Book Ausgabe feelings – *emotional eBooks
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH &
Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des
Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Julia Feldbaum

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: © FinePic®, München

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-43811-4

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird